

**Umsiedlung oder Zwangsmigration? Eine
Untersuchung der Migrationsbewegungen im
Zweiten Weltkrieg am Beispiel der
Galiziendeutschen**

Schriftliche Hausarbeit
zur Erlangung des Grades eines
Bachelor of Arts
der Fakultät für Geschichtswissenschaft
an der Ruhr-Universität Bochum

vorgelegt
von
Theresa Sisnaiske
aus Bottrop

Bottrop, im Februar 2016

1. GutachterIn: Dr. Andrzej Michalczyk
2. GutachterIn: Dr. Agnieszka Zagańczyk-Neufeld

Inhalt

1. Einleitung	1
2. Ego-Dokumente als Quellen	5
2.1. Die Quellen	5
2.2. Der Umgang mit Ego-Dokumenten als Quellen	8
3. Galizien	10
3.1. Galizien vor 1914.....	10
3.2. Galizien ab dem Ersten Weltkrieg	14
3.3. Der Zweite Weltkrieg	16
4. Die Umsiedlung ins Wartheland 1939	20
4.1. Vorbereitung der Umsiedlung	20
4.2. Die Umsiedlung	21
4.3. Ankunft im Wartheland	24
5. Die Flucht aus dem Wartheland nach Westen 1945	28
6. Fazit.....	30
Quellen- und Literaturverzeichnis	33

1. Einleitung

Das 20. Jahrhundert in Europa war eine Zeit großer Unruhen und Konflikte, die 1914 und 1939 in zwei Weltkriegen mündeten. Abgesehen von diesen beiden Kriegen war der Kontinent geprägt von einem Wandel nationaler und politischer Gefüge, die dazu führten, dass sich geographische und soziale Strukturen änderten. Die Konsequenz aus einer radikalen Durchsetzung von Nationalstaaten in bestimmten geographischen Räumen, die bereits am Ende des 19. Jahrhunderts ihren Anfang nahm, macht dieses Jahrhundert zu einem „Jahrhundert der Vertreibungen“¹. Aus nationalen, politischen, ethnischen, rassistischen oder religiösen Gründen wurden Menschengruppen dazu gezwungen, ihren Lebensraum zu verlassen und an einem anderen Ort neu zu beginnen.² Spätestens seit dem Vertrag von Lausanne 1923 haben sich Massenwanderungen als „international anerkanntes Instrument bilateraler wie multilateraler Konfliktregelung“³ erwiesen.

Dabei können nach Oltmer verschiedene Wanderungstypen unter dem Oberbegriff der Zwangsmigration unterschieden werden. Die Zwangsmigration ist demnach eine Wanderung, die

„[...] sich aus der Flucht vor Gewalt ergibt, die Leben und Freiheit direkt oder sicher erwartbar bedroht, zumeist mit politischen, ethno-nationalen, rassistischen oder religiösen Begründungen; eine realistische Handlungsalternative neben der Flucht ergibt sich in einem solchen Fall nicht.“⁴

Neben der Flucht zählen auch die Evakuierung, die Vertreibung, die Umsiedlung, die Deportation oder die Ausweisung zu den Formen der Migration unter Zwang.⁵ In der Regel geht jeder dieser Formen von

¹ Rainer Münz: Das Jahrhundert der Vertreibungen, in: Transit. Europäische Revue 23 (2002), S. 132–154.

² Jochen Oltmer: Krieg, Migration und Zwangsarbeit im 20. Jahrhundert, in: Seidel, Hans-Christoph u.a. (Hg.): Zwangsarbeit im Europa des 20. Jahrhunderts, Bewältigung und vergleichende Aspekte (Veröffentlichungen des Instituts für Soziale Bewegungen. Schriftenreihe C, Arbeitseinsatz und Zwangsarbeit im Bergbau 5), Essen 2007, S. 131–153.

³ Rainer Münz: Das Jahrhundert der Vertreibungen, S. 133.

⁴ Jochen Oltmer: Krieg, Migration und Zwangsarbeit im 20. Jahrhundert, S. 131.

⁵ Ebd., S.132.

Zwangsmigration ein Konflikt voraus, der die Bevölkerung dazu zwingt zu migrieren.

Der wohl größte Konflikt des 20. Jahrhunderts ist der bereits genannte Zweite Weltkrieg, der in seiner Ausprägung alle fünf dieser Formen von Zwangsmigration aufweist. Die bekanntesten und vermutlich am besten erforschten sind dabei die Deportationen der Juden in die Konzentrationslager sowie die Flucht und Vertreibung der deutschen Minderheiten aus Osteuropa nach Deutschland unmittelbar nach Kriegsende. Besonders die zuletzt genannte gewann in den letzten Jahrzehnten wieder verstärkt Interesse, was auch an der vermehrten Produktion von Büchern oder Filmen (Günther Grass „Krebstanz“ von 2002; ARD-Mehrteiler „Die Flucht“ von 2007 u.v.m.) deutlich wird.⁶ Cattaruzza bewertet dieses erneut aufflammende Interesse als „unerlässlich, um eine historische Wahrheit, die in ihren ungeheuerlichen und leidvollen Auswirkungen auf die Existenz von Millionen Menschen verdrängt worden war, wieder neu ins kollektive Gedächtnis zurückzurufen.“⁷ Dazu müsse es allerdings gelingen, die Massenvertreibungen nicht ausschließlich in direkten Zusammenhang mit den deutschen Verbrechen während des Krieges zu bringen. Sie seien vielmehr Teil der beginnenden Nationalisierung und des plötzlichen Aufkommens von Nationalstaaten seit dem 19. Jahrhundert, und im 20. Jahrhundert dann vor allem seit dem Zusammenbruch der Vielvölkerstaaten Österreich-Ungarn und dem Russischen Reich in Europa geschehen sei.⁸

Eine Region, die genau von diesen Veränderungen betroffen war, ist Galizien, welches sich geographisch im heutigen Südpolen (Westgalizien) und der Westukraine (Ostgalizien) befindet. Gehörte es bis 1918 noch zur österreich-ungarischen Doppelmonarchie, wurde es 1919 Teil des neugegründeten polnischen Staates. Bei der Besetzung durch die deutsche Wehrmacht am Kriegsbeginn 1939 wurde Galizien geteilt. Westgalizien wurde Teil des neuformierten Generalgouvernements unter

⁶ Marina Cattaruzza: Endstation Vertreibung: Minderheitenfrage und Zwangsmigrationen in Ostmitteleuropa, 1919-1949, in: Journal of Modern European History 6/1 (2008), S. 5–29, S. 8.

⁷ Ebd., S. 8.

⁸ Ebd., S. 12-17.

nationalsozialistischer Herrschaft, während Ostgalizien an die Sowjetunion angeschlossen wurde. Nach dem Krieg blieb Galizien geteilt und der ostgalizische Teil gehört seitdem zur Ukraine. Westgalizien ist nach dem Krieg polnisch geblieben.⁹

Im Fokus dieser Arbeit soll eine spezielle Gruppe aus diesem multiethnisch geprägten Raum stehen: die Galiziendeutschen. Die deutsche Minderheit in Galizien bildete sich seit Ende des 18. Jahrhunderts, als der österreichische Kaiser Joseph II. süddeutsche Siedler im neuannektierten Gebiet ansiedelte, um die rückständige Landwirtschaft zu verbessern. Durch diese Ansiedlung bildeten sich deutsche Siedlungen innerhalb der eher ukrainisch geprägten Dorfstruktur, die die deutsche Sprache und auch Sitten und Gebräuche über fast zwei Jahrhunderte erhalten konnten.¹⁰ Dies lag auch daran, dass sich die deutschen Dörfer separiert von den ukrainischen bildeten und zunächst keine „Misch“-Dörfer entstanden.¹¹

Anhand der Galiziendeutschen soll in dieser Arbeit untersucht werden, welche Auswirkungen der Krieg auf ethnische und sprachliche Minderheiten in Osteuropa hatte und in welcher Form die Galiziendeutschen zwangsmigrieren mussten. Im besonderen Interesse steht dabei ihre Umsiedlung durch das Deutsche Reich im Anschluss an den Hitler-Stalin Pakt. Nach Oltmer ist die Umsiedlung als „staatliche Zwangsmaßnahme zur zielgerichteten Verlagerung von Siedlungsschwerpunkten größerer (Minderheits-) Gruppen“¹² definiert. Untersucht werden soll dabei, inwieweit es sich bei der Umsiedlung der Galiziendeutschen um eine Zwangsmigration handelte. Wichtig ist dabei zu fragen, welche Motive die Galiziendeutschen geleitet haben. Waren es eher nationalistische Ideen, die die Galiziendeutschen dazu bewogen, die Heimatdörfer zu verlassen oder bestimmte die Angst vor der herannahenden Roten Armee ihre Entscheidung?

⁹ Andreas Kappeler: Geschichte der Ukraine (Schriftenreihe / Bundeszentrale für Politische Bildung 1577), Bonn Lizenzausg., 4., überarb. und aktualisierte Aufl. 2015, S. 224.

¹⁰ Kaiser Joseph II. von Österreich: Ansiedlungspatent, Wien 21. September 1782; Ortfried Kotzian: Die Umsiedler (Vertreibungsgebiete und vertriebene Deutsche 11), München 2005, S. 75-79.

¹¹ Isabel Röskau-Rydel: Deutsche Geschichte im Osten Europas, S. 24.

¹² Jochen Oltmer: Krieg, Migration und Zwangsarbeit im 20. Jahrhundert, S. 132.

Der historische Forschungsstand zu den Galiziendeutschen ist noch relativ lückenhaft. Isabel Röskau-Rydel hat sich vor allem mit der Geschichte der deutschen Protestanten in Galizien auseinandergesetzt und in diesem Zusammenhang auch allgemeiner über Galizien publiziert.¹³ Ausführlicher erforscht ist die Beziehung Galiziens innerhalb des Habsburgerreiches mit einem Fokus auf dessen Multikulturalität.¹⁴ Leider wird die Forschungslage im Bereich der deutschsprachigen Literatur für die Zeit nach der Zugehörigkeit zum Habsburger Reich dünner und besonders für die Umsiedlung selber gibt es kaum Literatur. Dies kann aber auch dem Umstand geschuldet sein, dass es sich bei den Deutschen in Galizien um eine relativ kleine Minderheit handelt, die daher nicht sehr stark im Interesse steht. Auffällig sind jedoch die zahlreichen kleinen Publikationen im Namen des Hilfskomitees der Galiziendeutschen e.V.¹⁵, das sich intensiv mit der Geschichte der Vorfahren auseinandersetzt und auf kleiner Ebene Forschung betreibt.

Als Quellengrundlage dienen dieser Arbeit vor allem zwei längere Erlebnisberichte zweier Galiziendeutschen (Otilia Lättgen und Enno Georg), die auch wegen ihres speziellen Quellenstatus als Ego-Dokumente unten noch weiter erläutert werden. Da an dieser Stelle nur Quellen von Galiziendeutschen verwendet werden, kann nur eine subjektive

¹³ Isabel Röskau-Rydel: Deutsche Geschichte im Osten Europas, Berlin 2002; Isabel Röskau-Rydel: Neuere Publikationen zur Geschichte der Deutschen in Galizien, in: Nord-Ost Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte 2 (2001), S. 459–470; Isabel Röskau-Rydel: Ein- und Auswanderung der Deutschen in Galizien mit besonderer Berücksichtigung der Auswanderungsbewegung unter den evangelischen Deutschen Anfang des 20. Jahrhunderts, in: Prasałowicz, Dorota (Hg.): Deutsche und polnische Migrationserfahrungen (Migration - ethnicity - nation 2), Frankfurt a.M. u.a. 2014, S. 17–33.

¹⁴ Z.B.: Klaus Bachmann: Ein Herd der Feindschaft gegen Russland (Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 25), Wien u.a. 2001; Röskau-Rydel: Deutsche Geschichte im Osten Europas; C. M. Hann: Galicia, Toronto, u.a. 2005.

¹⁵ Das Hilfskomitee der Galiziendeutschen e.V. ist eine Gruppierung von Deutschen aus Galizien, die sich 1947 gründete, in der Absicht, den starken Zusammenhalt der Deutschen in Galizien auch in Deutschland zu erhalten. Für viele war das Komitee ein wichtiger Stabilisator in der schwierigen ersten Zeit, in der sie sich nur schwer innerhalb der deutschen Gesellschaft etablieren konnten. Das Komitee organisiert bis heute Vortragsreihen und Treffen der Verbandsmitglieder, bei denen sie über kleiner Forschungen reden. Außerdem existiert bis heute eine Zeitung („Das heilige Band“), in der sowohl aktuelle Neuigkeiten, als auch Erinnerungsberichte an die Zeit in Galizien abgedruckt werden. Durch die Errichtung von Statuen und Gedenksteinen in den ehemaligen deutschen Dörfern in der Westukraine versucht es außerdem, auch vor Ort das Gedenken an die deutsche Vergangenheit zu erhalten.

Wahrnehmung dargestellt werden. Die Ereignisse werden so vor allem aus dieser spezifischen und sehr persönlichen Perspektive beleuchtet, die natürlich nur einen Ausschnitt darstellt.

Die Arbeit gliedert sich in folgende Abschnitte. An eine genauere Vorstellung der Quellen und die Frage nach der historischen Verwendbarkeit von Ego-Dokumenten wird sich eine geographische Einordnung und die Geschichte des Raumes Galizien anschließen, die die Entwicklungen der Regions grob nachzeichnen soll, um der folgenden Analyse der Umsiedlung 1939 ins Wartheland einen Hintergrund zu geben. Dem soll ein kurzer Ausblick auf die Flucht aus dem Wartheland nach Deutschland im Frühjahr 1945 folgen, bevor ein Fazit gezogen werden soll.

2. Ego-Dokumente als Quellen

2.1. Die Quellen

Die Quellengrundlage für die Untersuchung der Migrationsbewegungen der Galiziendeutschen besteht hauptsächlich aus zwei umfangreicheren Erlebnisberichten: zum einen Otilia Lättgens „Aus der alten Heimat Galizien in den Westen Deutschlands. Erinnerungen“, der 2006 in der Reihe „Erinnerung und Biographie der Deutschen aus Polen“ erschienen ist, zum anderen Enno Georgs Bericht „Von Galizien nach Niedersachsen. Kindheits- und Jugenderinnerungen eines Zeitzeugen 1933-1952“.

Lättgen wurde 1929 in Galizien geboren und hat Umsiedlung und Flucht als Kind erlebt. Sie betont in ihrem Vorwort, dass es sich nicht um einen Roman handelt, sondern dass sie ihre Erinnerungen so aufgeschrieben hat, wie sie ihr jetzt in den Kopf kommen, wenn sie an diese Zeit denkt. Das Werk ist eine Erinnerung für die, „die wissen möchten wie es früher einmal war“¹⁶. Sie sieht sich damit in der Tradition ihrer Mutter und Großmutter, die die Geschichte der Familie stets mündlich weitergegeben hätten.¹⁷ Lättgen geht

¹⁶ Otilia Lättgen: Aus der alten Heimat Galizien in den Westen Deutschlands (Erinnerung und Biographie der Deutschen in Polen 4), Herne 2006, S. 8.

¹⁷ Ebd., S. 7.

nun einen Schritt weiter und überträgt die Erinnerungen auf eine schriftliche Ebene, da für die „erzählten Geschichten der Großmütter“ kein Bedarf mehr bestünde.¹⁸

Inhaltlich beginnt der Bericht im Sommer 1939 mit einem Besuch bei Freunden in Machliniec, wobei sie sich in den ersten hundert Seiten zunächst auf das Dorf, ihr altes Haus und ihre Mutter und Großmutter konzentriert, bevor dann der Krieg und die daran anschließenden Erfahrungen geschildert werden.¹⁹ Die Umsiedlung und die daran anschließende Zeit bei den Großeltern in Schlesien, wo sie nach kurzem Lageraufenthalt zunächst bleiben konnten, nehmen einen relativ großen Raum ein.²⁰ Die Flucht wird in einem eigenen Kapitel beschrieben. Kessler würdigt in seinem Nachwort den Erinnerungsbericht Lättgens als wichtiges Dokument für Freunde und Familie, aber vor allem auch für die historische Forschung, da es „Aspekte auf[zeige], die die Forschung bislang wenig oder gar nicht beachtet hat.“²¹

Der zweite ausführlichere Quellenbericht dieser Arbeit erschien nicht in einer Reihe, sondern ist ein privater Druck. Enno Georg wurde 1933 in Dornfeld, einer deutschen Kolonie in Galizien, geboren, erlebte Umsiedlung und Flucht also mit sechs bzw. 12 Jahren. Sein Bericht umfasst die Jahre 1933-1952. Er endet mit dem Beginn seines Studiums in Westdeutschland, da sein Ziel, seine Kindheits- und Jugenderinnerungen niederzuschreiben, für ihn an diesem Punkt vollendet ist.²² Während des Schreibens ergänzt er wiederholt geschichtliche Informationen, von denen er denkt, dass sie für nachfolgende Leser nicht immer bekannt seien. So beginnt er mit der Ansiedlung deutscher Siedler in Galizien und einer Beschreibung der Dorfstrukturen, bevor er sich dem Schwerpunkt, der Jahre 1933-1952 widmet.²³ Den inhaltlich längsten Teil nimmt die Kinderzeit im Warthegau ein, danach kommt die Beschreibung von Kriegsbeginn und Umsiedlung.²⁴

¹⁸ Ebd., S. 7.

¹⁹ Ebd., S. 8-105.

²⁰ Ebd., S. 122-174.

²¹ Kessler, Wolfgang: Nachwort zu: Ebd., S. 286.

²² Enno Georg: Von Galizien nach Niedersachsen, Hannover 2005, S. 78.

²³ Ebd., S. 5-18.

²⁴ 14 bzw. 12 Seiten.

Diese beiden Ego-Dokumente werden an einigen Stellen ergänzt durch kürzere Erinnerungsfragmente, die unter der Herausgeberschaft des Hilfskomitees der Galiziendeutschen e.V. veröffentlicht wurden. Die hier verwendeten Berichte entstammen dem zweiten Band des „Heimatbuches der Galiziendeutschen“ mit dem Titel „Aufbruch und Neubeginn“.²⁵ Dieser Band beschäftigt sich mit der Zeit von 1939 bis 1950 und fasst unter fünf Oberthemen²⁶ verschiedene, wenige Seiten lange Aufsätze zusammen. Im Vorwort betont Krämer, der die Aufsätze für die Veröffentlichung redigierte, dass

„wohl kaum jemals eine Volksgruppe so ganz aus freien Stücken und so geschlossen wie wir, die Deutschen Ostgaliziens, die angestammte Heimat verlassen [haben], um eine neue Heimat zu gewinnen. Die neue Heimat sollte ja das geliebte deutsche ‚Mutterland‘ sein, in dem wir frei nach unserer Art leben würden.“²⁷

An dieser Stelle wird deutlich, dass mit der Veröffentlichung des Buches die Intention verfolgt wird, neben der Erinnerung an diese Zeit auch eine Deutungsebene zu transportieren. Wie in der späteren Analyse noch dargestellt werden soll, wird an vielen Stellen versucht, die Galiziendeutschen als besonders deutsch-national darzustellen. Auch in diesem Band von 1977 sind hauptsächlich nachträglich verfasste Beiträge enthalten. Im folgenden Kapitel soll daher erarbeitet werden, was beim Umgang und der Analyse von Ego-Dokumenten wie Selbstzeugnissen, Autobiographien oder Erlebnisberichten zu beachten ist.

²⁵ Hilfskomitee der Galiziendeutschen e.V.: Aufbruch und Neubeginn (Heimatbuch der Galiziendeutschen 2), Stuttgart 1977.

²⁶ Die Oberthemen sind: 1. September 1939, 2. Die Umsiedlung, 3. Die Ansiedlung, 4. Die Flucht, 5. Neubeginn.

²⁷ Krämer: Vorwort, in: Ebd., S. XIII.

2.2. Der Umgang mit Ego-Dokumenten als Quellen

Als Ego-Dokumente bezeichnet Winfried Schulze Texte, die „Auskunft über die Selbstsicht eines Menschen geben“²⁸. Dabei kann es sich um Tagebücher und Briefe, aber auch um Autobiographien oder Erlebnisberichte handeln. Die dieser Arbeit zugrundeliegenden Quellen sind in dieses Feld der autobiographischen Texte einzuordnen, weshalb sie an dieser Stelle erläutert werden sollen. Kriterien für Texte, die als Ego-Dokumente bezeichnet werden können nach Schulze sein,

„daß Aussagen oder Aussagenpartikel vorliegen, die – wenn auch in rudimentärer und verdeckter Form – über die freiwillige oder erzwungene Selbstwahrnehmung eines Menschen in seiner Familie, seiner Gemeinde, seinem Land oder seiner sozialen Schicht Auskunft geben oder sein Verhältnis zu diesen Systemen und deren Veränderungen reflektieren. Sie sollten individuell-menschliches Verhalten rechtfertigen, Ängste offenbaren, Wissensbestände darlegen, Wertvorstellungen beleuchten, Lebenserfahrungen und -erwartungen widerspiegeln.“²⁹

Beim Verfassen eines autobiographischen Textes versucht der Autor automatisch, das „Leben im Rückblick zu ordnen, zu deuten und ihm einen Sinn zu geben“³⁰, was auf der literarischen Ebene dazu führt, dass die Erzählung wie eine stringente Wiedergabe der Erlebnisse wirkt und ein scheinbar lückenloser Ablauf der Tage entsteht, der als solcher nicht unbedingt dem real Erlebten entspricht.³¹ Außerdem entwickelt sich eine Erzählstruktur, die romanähnlich erscheint. Daher wird von der Seite der Autoren häufig intendiert, sich von der literarischen Gattung des Romans bewusst abzusetzen. Lättgens Bericht beginnt mit dem Satz: „Diese

²⁸ Winfried Schulze: Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung "EGO-DOKUMENTE", in: Schulze, Winfried (Hg.): Ego-Dokumente, Annäherung an den Menschen in der Geschichte (Selbstzeugnisse der Neuzeit 2), Berlin 1996, S. 11–30, S. 14.

²⁹ Ebd., S. 28.

³⁰ Anke Stephan: Erinnertertes Leben: Autobiographien, Memoiren und Oral-History-Interviews als historische Quellen? (Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas 10), München 2004, S. 15.

³¹ Dagmar Günther: "And now for something completely different". Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft, in: Historische Zeitschrift 272 (2001), S. 25–61, S. 37.

Aufzeichnungen sind kein Roman³², womit sie diesen Gegensatz klar hervorhebt.

Tendenziell gilt es bei der Arbeit mit autobiographischen Texten zu beachten, dass sie in einem gewissen Zeitabstand zu den beschriebenen Ereignissen entstanden sind. Sie „leb[en] [...] vom Anspruch eine wahre Geschichte zu erzählen“³³, den der Leser zwar zur Kenntnis nehmen, aber auch hinterfragen muss, da durch den zeitlichen Abstand zu den Ereignissen im Laufe der Zeit viele Erinnerungen verloren gehen, aber auch umgedeutet werden.³⁴ Anstatt nach einer vermeintlichen Wahrheit zu suchen, sollte vielmehr gefragt werden, welche Wertesysteme, Normen oder Weltbilder durch den Text vermittelt werden, da diese zeigen, aus welchem ideologischen, politischen oder religiösen Interesse heraus der Text entstanden ist.³⁵ Dabei ist interessant zu sehen, welches „Ich in der Lebensgeschichte“³⁶ vermittelt werden soll. Bei den Galiziendeutschen wäre danach zu fragen, inwieweit sie sich in der nachträglichen Betrachtung ihrer Erlebnisse als Teil der deutschen Gemeinschaft oder des deutschen Volkes sehen und inwieweit sie dies als relevant für ihre Entscheidungen für oder gegen Umsiedlung oder Flucht bewerten.

Die Gefahr bei dieser Art von Quellen bleibt aber, dass sie nur bedingt als wahre Geschichte rezipiert werden dürfen. In der Erinnerung verändern sich Geschehnisse und die „erzählte Lebensgeschichte ist mit dem Lebensgeschehen nicht deckungsgleich.“³⁷ Dies setzt eine gewisse Vorsicht der Verwendung von autobiographischen Texten oder Erlebnisberichten als historischer Quellen voraus. Man kann sie nicht als Tatsachenbericht interpretieren, der Aussagen über Fakten oder objektive Begebenheiten gibt.

Die Schwierigkeit der Verifizierbarkeit der Aussagen in diesen Texten führt zu der Frage, inwieweit sie dann für die historische Forschung überhaupt

³² Lättgen: Aus der alten Heimat Galizien in den Westen Deutschlands, S. 7.

³³ Dagmar Günther: "And now for something completely different", S. 31.

³⁴ Stephan: *Erinnertes Leben*, S. 5.

³⁵ Schulze: *Ego-Dokumente*, S. 25.

³⁶ Stephan: *Erinnertes Leben*, S. 13.

³⁷ Dagmar Günther: "And now for something completely different", S. 32.

wichtig und brauchbar sind. Stephan bejaht eine immense Importanz autobiographischer Texte für die Geschichtswissenschaft, da sie dem Historiker eine Welt eröffnen, die meist sehr schwer zugänglich sei. Es gehe hierbei um die Welt der einfachen Leute, um „soziale und materielle Verhältnisse oder kulturelle Praktiken“³⁸. Wertesysteme, Normen und Mentalitäten werden in autobiographischen Texten meist gut deutlich und ermöglichen es der Forschung, auf der Mikroebene das Leben der Menschen in der Vergangenheit genauer zu untersuchen.³⁹ In Bezug auf die Galiziendeutschen sind genau diese Werte und Mentalitäten spannend zu beobachten, wenn es darum geht zu fragen, welche Gründe sie dazu brachten, ihre Heimat zu verlassen und ins Deutsche Reich zu gehen, aber genauso zu fragen, welche Erwartungen für sie damit verbunden waren. Da sowohl Lättgen als auch Georg die Umsiedlung und die Flucht als Kinder oder Jugendliche erlebten, ist es spannend zu sehen, inwieweit sie in ihren Erzählungen vielleicht auch ein Narrativ transportieren, dass ihnen durch ihre Familien und Sozialisierung innerhalb der Galiziendeutschen zugetragen wurde.

Nach dieser kurzen Einordnung und Vorstellung der Quellen, soll im nächsten Kapitel zunächst die Geschichte der Region Galiziens thematisiert werden, um einen Einblick in die komplizierten ethnischen und politischen Strukturen zu geben.

3. Galizien

3.1. Galizien vor 1914

Die Region Galizien liegt in der heutigen Westukraine (Ostgalizien) und im heutigen Südpolen (Westgalizien). Die Geschichte dieser Region, die vor allem im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte starke Veränderungen und Machtwechsel erlebte, soll an dieser Stelle skizziert werden, um einen Einblick in die Entwicklung dieses heterogenen, multiethnisch geprägten

³⁸ Stephan: *Erinnertes Leben*, S. 12.

³⁹ Ebd., S. 12.

Raumes zu geben. Als Startpunkt wird an dieser Stelle das Ende des 18. Jahrhunderts gewählt, da zu dieser Zeit die Ansiedlung deutscher Bauern begann.

Durch die erste polnische Teilung 1772 gelangte Galizien unter österreichische Herrschaft. Die wirtschaftliche Situation Galiziens war nicht besonders gut. Die ukrainischen Bauern arbeiteten Großteils mit sehr rückschrittigen Materialien und Bebauungsmethoden wie der Dreifelderwirtschaft.⁴⁰ Durch die gezielte Ansiedlung deutscher Siedler versuchte Joseph II., die wirtschaftlichen Bedingungen dort zu verbessern und somit eine bessere Wirtschaftslage für Österreich zu erlangen. In seinem Ansiedlungspatent von 1781 bot er den Siedlern „von Wien aus freie Transportierung bis auf Ort und Stelle der Ansiedlung“⁴¹. Des Weiteren stand ihnen ein Haus mit großem Ackerland sowie ausreichend Vieh zur Verfügung. Wichtiger waren jedoch die Versprechen, dass der erstgeborene Sohn der Neuansiedler vom Militär befreit wurde und die Siedler zehn Jahre „von allen Landes- und Herrschaftssteuern, Abgaben und Lasten [...] gänzlich befreit seyn“⁴². Galizien hatte zu diesem Zeitpunkt eine ethnisch stark durchmischte Bevölkerung, die sich hauptsächlich aus Ruthenen, Polen, Juden, Rumänen und später dann auch Deutschen zusammensetzte.⁴³ Diese Gruppierungen lebten meist in separierten Strukturen. Während die Ukrainer und Deutschen meist als Bauern in kleineren Dörfern lebten, war die Stadtbevölkerung weitestgehend polnisch und jüdisch.

Durch den Zusammenschluss von Österreich und Ungarn zur österreich-ungarischen Monarchie 1867 bekam Galizien stärkere Autonomierechte zugesprochen, die das Gebiet unter polnische Führung stellten, da die Oberschicht in Galizien hauptsächlich durch Polen besetzt war. Ziel dieser Machtansprüche war die Hoffnung auf die Loyalität des polnischen Adels für die junge Doppelmonarchie.⁴⁴ Nach diesen Autonomiezusagen entwickelte

⁴⁰ Röskau-Rydel: Deutsche Geschichte im Osten Europas, S. 23-25.

⁴¹ Kaiser Joseph II. von Österreich: Ansiedlungspatent, Art. 6.

⁴² Ebd., Art. 8.

⁴³ Kappeler: Geschichte der Ukraine, S. 112-114.

⁴⁴ Bachmann: Ein Herd der Feindschaft, S. 9.

sich eine beginnende Polonisierung Galiziens. Polnisch wurde zur Amtssprache erhoben und auch in den Schulen wurde nun hauptsächlich Polnisch gelehrt.⁴⁵ Die Wahl der Schulsprache war bereits seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in einem Landesgesetz geregelt, welches vorsah, dass diejenige Institution, die für die Finanzierung der Schule verantwortlich war, die Schulsprache bestimmte. Dies hatte zur Folge, dass alle öffentlichen Schulen polnischsprachigen Unterricht abhielten.⁴⁶ Durch dieses Gesetz kam es zu Konflikten mit anderen Bevölkerungsgruppen, die mit dieser Regelung nicht einverstanden waren. In der Zeitung „Zeitweiser des Bundes der christlichen Deutschen in Galizien“ beklagte 1915 ein Autor die Übernahme der Schule im deutschen Dorf Münchenthal durch polnische Lehrer und den damit zusammenhängenden Verlust der deutschen Schule.⁴⁷ Es gab jedoch auch Stimmen, welche die Veränderungen neutraler einschätzten. Ein anderer münchenthaler Dorfbewohner begründete die Entscheidung, die deutsche Schule der Landesschulbehörde zu unterstellen mit der großen finanziellen Last der Unterhaltung der Schule für die Deutschen. Da derselbe Lehrer nun den Unterricht auf Polnisch hielt und sich personell nichts änderte, sei der Unterschied nicht so bedeutend.⁴⁸ Deutlich wird an dieser Stelle, dass in Münchenthal der Konflikt nicht aufgrund einer personellen Problematik entstand, sondern ein sprachlicher Konflikt auf nationaler Ebene definiert wurde. Barthart sah in dem Gesetz ein Einschnitt in die souveräne Möglichkeit der Deutschen, ihre Kinder als „Deutsche“ erziehen zu können. Röskau-Rydel argumentiert, dass eine verstärkte deutsche Nationalisierung auf eine Ablehnung der aufkommenden Polonisierung und somit in Ablehnung des Polnischen zurückzuführen sei.⁴⁹

⁴⁵ Röskau-Rydel: Ein- und Auswanderung der Deutschen in Galizien, S. 20.

⁴⁶ Bachmann: Ein Herd der Feindschaft, S.11.

⁴⁷ „Die deutsche Schule, das Werk der Väter, in welcher die deutsche Jugend recht und gut gelehrt wurde, war nun vernichtet und an ihre Stelle trat nun eine Polonisierungsanstalt.“ (Barthard: Münchenthal, in: Zeitweiser des Bundes der christlichen Deutschen in Galizien 7 (1915), S. 153–159, hier S. 158)

⁴⁸ Beigert, Valerian: Münchenthal (amtlich: Muzylowice Kolnie), S. 5-6.

⁴⁹ Röskau-Rydel: Deutsche Geschichte im Osten Europas, S. 169.

Auf den Dörfern gab es auch einige ukrainische Schulen, diese beschränkten sich jedoch auf ein- oder zweiklassige Dorfschulen. Elementarschulen waren polnischsprachig und besonders in der höheren Bildung waren fast alle Schulen polnisch.⁵⁰

Münchenthal gehörte zu einer Reihe deutscher Dörfer, die eine gesonderte Rolle in der galizischen Dorflandschaft darstellten. Die deutschen Bauern, die die Nachfolger der Ansiedler aus dem 18. Jahrhundert waren, hatten meist größere Landteile als die ukrainischen Bauern und damit bessere Verdienstmöglichkeiten. Kontakte zwischen den beiden Gruppen gab es kaum, allerdings arbeiteten häufig Ukrainer als Hilfskräfte auf den deutschen Höfen.⁵¹

Außer den sprachlichen und schulpolitischen Konflikten waren auch die Auseinandersetzungen auf der Ebene der Religion eine Belastung für das Verhältnis der verschiedenen Ethnien. Die polnischsprachigen Galizier besuchten gemeinsam mit einer Minderheit der deutschen Siedler römisch-katholische Kirchen. Auch dort wurde in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg Polnisch als Messsprache eingeführt. Zusammen mit dem immer häufigerem Einsatz von polnischen Priestern und der fehlenden Unterstützung der deutschen Kirchenmitglieder stieß dies in einigen deutschen Dörfern auf Widerstand. Die Mehrheit der deutschen Siedler waren jedoch Protestanten, die ihre eigenen Kirchen gründeten. Die katholisch-orthodoxen Ukrainer waren ebenfalls in diesen Konflikt nicht eingebunden.⁵²

Eine weitere, an dieser Stelle bisher noch nicht thematisierte Bevölkerungsgruppe, waren die Juden. In den galizischen Städten war die Zahl der Juden relativ hoch, in einigen kleineren Städten wie Drohobycz oder Brody bildeten sie die Mehrheit. Häufig arbeiteten sie im Handel oder dominierten Handwerkszweige wie das Schuster- oder das Schneidergewerbe. Das erhöhte Aufkommen von Juden in den Städten und die Spartenberufe, die sie dort ausübten, machten es häufig schwer,

⁵⁰ Kappeler: Geschichte der Ukraine, S. 159.

⁵¹ Ebd., S. 150.

⁵² Ebd., S. 113.

ausreichend Auskommen zu verdienen, sodass sie innerhalb der Städte häufig eher zur Unterschicht zählten.⁵³

3.2. Galizien ab dem Ersten Weltkrieg

Die heutige Ukraine war während des Ersten Weltkrieges Hauptkriegsschauplatz und von den starken Grenzverschiebungen häufig betroffen. Besonders in Galizien war das Kriegsgeschehen sehr präsent. 1916 erkannten die Mittelmächte Polen als Staat an, allerdings schlossen sie einen Anschluss Galiziens an Polen aus.⁵⁴ Die Revolution 1917 in Russland hatte dann auch Auswirkungen auf die Ukraine, wo sich nationalistische Bewegungen entwickelten, die am 25.01.1918 in Kiev eine unabhängige Ukraine proklamierten.⁵⁵ Allerdings war es aufgrund der zu schwachen Position und einer großen Gegnerschaft nicht möglich, diese Unabhängigkeit durchzusetzen.⁵⁶ Parallel dazu gründete sich in der Westukraine die Westukrainische Volksrepublik.⁵⁷ Polen strebte weiterhin danach, Galizien anzuschließen und ging daher militärisch gegen die Volksrepublik vor, die sich aufgrund fehlender inländischer und ausländischer Unterstützung nicht wehren konnte.⁵⁸ Insgesamt waren die gesamtukrainischen Unabhängigkeitsbestrebungen nicht erfolgreich, sodass bis zum Sommer 1919 die westukrainischen Gebiete auf Polen, Rumänien und die Tschechoslowakei aufgeteilt waren.⁵⁹

Durch die Pariser Vorortverträge wurden West- und Ostgalizien Polen zugesprochen, allerdings zunächst nur für 25 Jahre.⁶⁰ Dies hatte zur Folge, dass die schon vor dem Krieg einsetzenden Polonisierungsabsichten weiter

⁵³ Ebd., S. 153.

⁵⁴ Ebd., S. 166-7.

⁵⁵ Rudolf A. Mark: Revolution und Nationsbildung. Die Ukrainische Volksrepublik 1917-1921, in: Kappeler, Andreas (Hg.): Die Ukraine, Prozesse der Nationsbildung, Köln, et al. 2011, S. 295–308, S. 295.

⁵⁶ Ebd., S. 295.

⁵⁷ Kappeler: Geschichte der Ukraine, S. 174.

⁵⁸ Kai Struve: Bauern und ukrainische Nation in der Habsburgermonarchie und im Zarenreich, in: Kappeler, Andreas (Hg.): Die Ukraine, Prozesse der Nationsbildung, Köln, et al. 2011, S. 159–173, S. 172.

⁵⁹ Kappeler: Geschichte der Ukraine, S. 174.

⁶⁰ Ebd., S. 207.

verfolgt wurden. Zwar unterzeichnete Polen 1921 einen Minderheitenschutzvertrag beim Völkerbund, dies jedoch nur sehr unwillig. Durch diese Zusicherung sah sich die neue polnische Regierung in ihrer Souveränität beschnitten⁶¹ Aus diesem Grund wurde der Minderheitenschutz nicht konsequent umgesetzt. Vielmehr wurden bis 1937 viele ukrainische Schulen geschlossen und die katholisch-orthodoxe Kirche war nun auch Repressionen ausgesetzt. Auch für die deutsche Minderheit war eine Verschlechterung der Verhältnisse bemerkbar. In den römisch-katholischen Kirchen, die polnische und deutsche Dorfbewohner besuchten, wurden nur noch polnische Priester eingesetzt, die das Beten und Singen in den Messen zum Teil nur auf Polnisch gestatteten. In Münchenthal führte dieser Konflikt dazu, dass ein deutscher Dorfbewohner für einen Monat ins Gefängnis musste, weil er in der Messe auf Deutsch gesungen hatte.⁶² Eine Beschwerde beim Völkerbund war jedoch nicht möglich, da eine Minderheit selbst dort keinen Antrag stellen konnte, sondern ein Staat repräsentativ Anklage hätte erheben müssen. Die deutsche Regierung in der Weimarer Republik war jedoch innenpolitisch zu stark eingebunden, um sich dort einzusetzen.⁶³ Genau dieser Faktor ermöglichte es jedoch dem NS-Regime, sich bei den außerhalb des Reiches lebenden Deutschen populär zu machen, da es vorgab, sich für deren Interessen einsetzen zu wollen, woraus sich eine relativ große Anhängerschaft der Auslandsdeutschen an das NS-Regime bildete.⁶⁴ 1934 löste Polen den Minderheitenschutzvertrag wieder auf und ging nun radikaler gegen die Minderheiten vor, was im Gegenzug auch zu einer Radikalisierung ebendieser führte.⁶⁵

⁶¹ Ebd., S. 207.

⁶² Barthard: Münchenthal, S. 157.

⁶³ Kotzian: Die Umsiedler, S. 19.

⁶⁴ Marina Cattaruzza: Endstation Vertreibung, S. 19.

⁶⁵ Röskau-Rydel: Deutsche Geschichte im Osten Europas, S. 172.

3.3. Der Zweite Weltkrieg

Der Beginn des Zweiten Weltkrieges beeinflusste die Entwicklungen in Galizien jedoch massiv und brachte längerfristig schwerwiegende Veränderungen.

Nach dem Überfall auf Polen Anfang September 1939 schritt die Wehrmacht schnell voran und erreichte schon nach wenigen Wochen Lemberg, wo sich die deutschen und sowjetischen Truppen gegenüberstanden.⁶⁶ Die militärische Eroberung geschah in einem Zuge mit ungesteuerter lokaler Vertreibung der polnischen und jüdischen Bevölkerung im Oktober und November 1939.⁶⁷ Die Besetzung der deutschen Truppen in Galizien hielt jedoch nicht lange an, was für die deutsche Bevölkerung, die den Vormarsch der Wehrmacht schon als Sieg gedeutet hatte, sehr beunruhigend war.⁶⁸ Eduard Merian, ein Bewohner der deutschen Kolonie Burgthal nahe Horodok beschreibt in seinen Erinnerungen, dass deutsche Offiziere in das Dorf kamen, „die Bewohner zusammen[riefen] und erklärten, dass die Wehrmacht sich hinter die schon Wochen vorher zwischen der Sowjetunion und Deutschland festgelegte Demarkationslinie zurückziehen, und in den nächsten Tagen die russische Armee dieses Territorium besetzen werde.“⁶⁹

Die oben genannten Demarkationslinie geht zurück auf den sogenannten „Hitler-Stalin-Pakt“, den Reichsaußenminister Ribbentrop und der sowjetische Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten, Molotow, am 23. August 1939 abschlossen und der Westgalizien zum Teil des sogenannten Generalgouvernements machte.⁷⁰ Häufele beschreibt das General-

⁶⁶ Röskau-Rydel: Deutsche Geschichte im Osten Europas, S. 185.

⁶⁷ Günther Häufele: Zwangsumsiedlung in Polen 1939-1941. Zum Vergleich sowjetischer und deutscher Besatzungspolitik, in: Dahlmann, Dittmar u.a. (Hg.): Lager, Zwangsarbeit, Vertreibung und Deportation, Dimensionen der Massenverbrechen in der Sowjetunion und in Deutschland 1933 bis 1945 (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte 10), Essen 1999, S. 515–533, S. 529.

⁶⁸ Eduard Merian: Schicksalswege der Galiziendeutschen. Teil 1, in: Das heilige Band 2 (2009), S. 9–14, hier S. 10-11.

⁶⁹ Ebd., S. 10.

⁷⁰ Offiziell handelte es sich bei dem Vertrag zwischen der Sowjetunion und Deutschland um einen Nichtangriffspakt. In den geheimen Zusatzprotokollen einigten sich die beiden Großmächte auf eine territoriale Aufteilung Polens unter sich, die eine Grenze entlang der

gouvernement als „quasi halbkoloniale Besatzungszone [und] Auffangbecken für ‚unerwünschte Bevölkerungsschichten‘“⁷¹. In Folge der Ansiedlung deutscher Gruppierungen aus dem Osten in Westpolen, die im folgenden Kapitel näher erläutert wird, wurden zahlreiche Polen und Juden aus dem Westen Polens ins Generalgouvernement deportiert. In den ersten zwei Dezemberwochen 1939 waren es bereits 130 000 und bis zur Deportationssperre im März 1941 wurden fast 500 000 Menschen ins Generalgouvernement deportiert.⁷²

Ostgalizien wurde sehr schnell sowjetisiert, was bedeutete, dass Banken, der Handel und vor allem die Landwirtschaft kollektiviert wurden.⁷³ Im Zuge der Sowjetisierung wurden viele Mitglieder der alten Eliten inhaftiert und ins Russische Reich deportiert.⁷⁴ Von sowjetischer Seite wurde dieses Vorgehen als eine „Befreiung der Ukraine aus polnischer Herrschaft“⁷⁵ interpretiert, für die dort lebende Bevölkerung waren diese Veränderungen jedoch wenig positiv. Von vielen Seiten wurde die Rote Armee wegen ihres harten Umgangs gefürchtet. Die sowjetische Armee verübte Massenmorde mit der Begründung, dass es sich dabei um „fanatische und unbeugsame Feinde des Sowjetsystems und potenzielle Führungskader der nach wie vor aktiven polnischen Widerstandsbewegung“⁷⁶ handele.

Der Angriff der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion 1941 führte dazu, dass auch Ostgalizien an das Generalgouvernement angeschlossen

Flüsse San, Narew und Weichsel vorsah. Außerdem wurde in den Protokollen geklärt, dass die Sowjetunion zusage, denjenigen Deutschen, die „den Wunsch haben, nach Deutschland oder in die deutschen Interessengebiete überzusiedeln, hierbei keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Sie ist damit einverstanden, dass diese Übersiedlung von Beauftragten der Reichsregierung im Einvernehmen mit den zuständigen örtlichen Behörden durchgeführt wird und dass dabei die Vermögensrechte der Auswanderer gewahrt bleiben.“ (Geheimes Zusatzprotokoll vom 23.08.1939, in: Erwin Oberländer u.a.: Hitler-Stalin-Pakt 1939. Das Ende Ostmitteleuropas?, Frankfurt am Main 1989., S. 127).

⁷¹ Häufe: Zwangsumsiedlung in Polen 1939-1941, S. 516.

⁷² Ebd., S. 530-532.

⁷³ Ebd., S. 516-518.

⁷⁴ Genauere Zahlen bei: Nikolaj Bugaj: Die Deportationen aus der Ukraine, Weißrussland und Moldavien, in: Dahlmann, Dittmar u.a. (Hg.): Lager, Zwangsarbeit, Vertreibung und Deportation, Dimensionen der Massenverbrechen in der Sowjetunion und in Deutschland 1933 bis 1945 (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte 10), Essen 1999, S. 567–581; Bugaj spricht von über 100 000 Personen bis Dezember 1940 (S.570).

⁷⁵ Kappeler: Geschichte der Ukraine, S. 216.

⁷⁶ Häufe: Zwangsumsiedlung in Polen 1939-1941, S. 521.

wurde.⁷⁷ Insgesamt schaffte es die Wehrmacht, bis 1941 fast die ganze Ukraine als „Reichskommissariat Ukraine“ unter ihre Besatzung zu stellen.⁷⁸ Dabei nutzten die Besatzer das angespannte Verhältnis zwischen Ukrainern und Polen gezielt aus, um beide Gruppen gegeneinander auszuspielen. So wurden Ukrainern mehr Freiheiten gelassen als Polen. Auch einige kleinere Beamtenposten wurden durch Ukrainer besetzt, die zuvor noch von den dominierenden Polen besetzt gewesen waren, da die polnischen Eliten als Träger des polnischen Nationalismus gesehen wurden.⁷⁹ Teile der ukrainischen Intelligenz erhofften sich von den Nationalsozialisten Erlösung von der polnischen Herrschaft, worin sie sich zunächst auch bestätigt sahen. Allerdings war es keineswegs Ziel der deutschen Besatzer, eine unabhängige Ukraine zu fördern, vielmehr wurde das landwirtschaftlich starke Galizien als Rohstofflieferant für das Deutsche Reich gebraucht.⁸⁰

Während und auch schon kurz vor der deutschen Besatzungszeit fanden in Ostgalizien mehrere größere Judenpogrome statt.⁸¹ Die systematische Ermordung von Juden begann schon 1941, ab 1942/43 fanden Massendeportationen in Konzentrationslager im Generalgouvernement statt.⁸² Die bereits im Winter 1941 stattfindenden Massenerschießungen standen zumeist in einem engen Zusammenhang mit der Ghettobildung in den Städten und waren häufig von „unten“ organisiert.⁸³ Ausmaß und Schwere der Kollaboration ukrainischer Einzelpersonen und Organisationen wie der

⁷⁷ Thomas Sandkühler: Die Ingangsetzung der "Endlösung" im Generalgouvernement am Beispiel des Distrikts Galizien, 1941/42, in: Dahlmann, Dittmar u.a. (Hg.): Lager, Zwangsarbeit, Vertreibung und Deportation, Dimensionen der Massenverbrechen in der Sowjetunion und in Deutschland 1933 bis 1945 (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte 10), Essen 1999, S. 435–458, S. 439.

⁷⁸ Kappeler: Geschichte der Ukraine, S. 216.

⁷⁹ Häufe: Zwangsumsiedlung in Polen 1939-1941, S. 527-528.

⁸⁰ Kappeler: Geschichte der Ukraine, S. 217-219.

⁸¹ Klaus J. Bade: Europa in Bewegung (Europa bauen), München durchges. Sonderausgabe 2002, S. 278.

⁸² Sandkühler: Die Ingangsetzung der "Endlösung", S. 436.

⁸³ Ebd., S. 441-442.

OUN/UPA⁸⁴ sind in der ukrainischen und internationalen Forschung noch immer stark umstritten.⁸⁵

Nach Ende des Krieges wurde Ostmitteleuropa geographisch neu angeordnet. Zwischen dem nun neu entstandenen polnischen Staat und der Sowjetunion wurde bei der Konferenz auf Jalta 1945 eine neue Grenze gebildet. Diese sah eine erneute Teilung Galiziens entlang der sogenannten „Curzon-Linie“ vor. Damit wurde Westgalizien Polen und Ostgalizien der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik (USSR) zugesprochen.⁸⁶ Allerdings setzte auch diese Neuziehung der Grenzen erneute Bevölkerungsbewegungen in Gang, da Polen aus der USSR nach Polen und Ukrainer aus Polen in die USSR umgesiedelt wurden. Kappeler spricht von 800 000 Polen und 500 000 Ukrainern, die umgesiedelt wurden.⁸⁷

Die Umsiedlung der deutschen Minderheit nach dem Hitler-Stalin-Pakt 1939, die Vernichtung der Juden und schließlich die Umsiedlung von fast einer Millionen Polen führte dazu, dass Galizien in der Nachkriegszeit seinen multiethnischen Status, welcher es noch etwa 50 Jahren zuvor geprägt hatte, verloren hatte. Städte und Dörfer waren nun fast ausnahmslos monoethnisch ukrainisch geprägt.

⁸⁴ OUN (Organisation Ukrainischer Nationalisten) und UPA (Ukrainische Aufstandsarmee) waren zwei nationalistische Gruppierungen, die sich Ende der 1920er Jahre herausbildeten und gemeinsam mit der Ukrainischen Militärischen Organisation für eine unabhängige Ukraine kämpften. Sie waren stark rechtgerichtet und anti-polnisch. Weiterführende Informationen bei: Frank Golczewski: Die umstrittene Tradition: OUN/UPA und nation building, in: Kappeler, Andreas (Hg.): Die Ukraine, Prozesse der Nationsbildung, Köln, et al. 2011, S. 319–334, S. 322-327.

⁸⁵ Bei Sandkühler: Die Ingangsetzung der "Endlösung" wird jedoch betont, dass die Beteiligung und das Vorantreiben der Erschießung in Galizien mit „erheblicher Eigeninitiative“ der unteren Schichten gewesen sei (S. 445).

⁸⁶ Kappeler: Geschichte der Ukraine, S. 224.

⁸⁷ Ebd., S. 224.

4. Die Umsiedlung ins Wartheland 1939

Im folgenden Kapitel soll nun anhand der Quellen untersucht werden, wie die Umsiedlung ablief und wie Lättgen und Georg die Umsiedlungen darstellen. Dabei erleben die beiden die Umsiedlung von zwei verschiedenen Standpunkten aus. Lättgen gehörte zur deutschen Stadtbevölkerung, während Georg aus einem deutschen Dorf kam. Dies ist durchaus wichtig, da sie daher an einigen Stellen unterschiedliche Erfahrungen machten.

4.1. Vorbereitung der Umsiedlung

Nachdem Hitler am 6. Oktober 1939 erklärt hatte, dass er eine „Umsiedlung der Nationalitäten“⁸⁸ und damit eine neue Ordnung Osteuropas plane, wurde Himmler, Reichsführer SS, schließlich nur einen Tag später zum „Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums“ ernannt. Die Aufgaben dieses neuen Amtes waren die „Heimholung“ des Auslandsdeutschen sowie die Kontrolle der Juden und Polen in den besetzten Ostgebieten. Außerdem war Himmler dafür zuständig, die in den neugegründeten Reichsgauen lebenden Polen und Juden ins Generalgouvernement auszusiedeln, damit in den Gauen die Auslandsdeutschen angesiedelt werden konnten.⁸⁹ Um diese Arbeit durchzuführen, wurden mehrere Unterorganisationen gegründet.⁹⁰ Eine war die Umsiedlungskommission, die sich teilweise aus Bewohnern der

⁸⁸ Rede Hitlers im Reichstag, 4. Sitzung 6. Oktober 1939, Verhandlungen des Reichstages (Stenographische Berichte 1939-1942 460), Berlin 1939, S.56.

⁸⁹ Markus Roth: Nationalsozialistische Umsiedlungspolitik im besetzten Polen. - Ziele, beteiligte Institutionen, Methoden und Ergebnisse, in: Neander, Eckhart (Hg.): Umgesiedelt - vertrieben: Deutschbalten und Polen 1939-1945 im Warthegau (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 29), Marburg 2010, S. 9–20, S. 11.

⁹⁰ Dem Reichskommissar direkt unterstellt war das „Rasse- und Siedlungshauptamt“, dem die Einwandererzentralstelle und die Umwandererzentralstelle unterstanden. Diese waren für die Umsiedlung der Volksdeutschen sowie die Aussiedlung/Vertreibung der Polen und Juden aus den Gauen zuständig. Zusätzlich dazu wurden noch vier weitere Institutionen gegründet: die Deutsche Umsiedlungs- und Treuhandgesellschaft (Erfassung, Verwaltung und Verwertung des Vermögens der Volksdeutschen), das Zentralbodenamt (Erfassung des beschlagnahmten Bodens von Polen und Juden), die Haupttreuhandstelle Ost (Verwaltung des Vermögens des polnischen Staates), sowie die Volksdeutsche Mittelstelle (Kooperation mit dem Stabshauptamt für die Festigung des deutschen Volkstums“. Genaueres bei: Ebd., S.12-13.

Umsiedlungsgebiete zusammensetzte. Dazu gehörten beispielsweise Julius Krämer sowie der Vater von Ottilia Lättgen.⁹¹

Krämer fuhr am 8.12.1939 nach Ostgalizien, um dort die Vorbereitungen für die Umsiedlung des Raumes GA1/5 (Münchenthal, Hartfeld, Brundorf und Prezemysl) durchzuführen.⁹² Die Kommission musste vor Ort diejenigen Deutschen registrieren, die umgesiedelt werden wollten und ihr Vermögen inklusive des Lebendinventars zu schätzen. Ziel war es, dass die Umsiedler später Land und Gebäude erhalten sollten, die dem entsprachen, was sie vorher besessen hatten.⁹³

Krämer berichtet, dass er mit Schwierigkeiten bei der Abwicklung der Vermögensfragen rechnete, „auch wenn wir uns damit abfanden, daß Felder und Wiesen als sowjetisches Nationaleigentum gelten sollten“⁹⁴. Allerdings ging die Arbeit relativ problemlos vonstatten, sodass die Einsätze in den einzelnen Dörfern sehr schnell abgeschlossen wurden.⁹⁵ Nach der Erfassung bereiteten sich viele Umsiedler auf die Reise vor, allerdings mussten sie noch etwa drei Wochen warten bis die Umsiedlung erfolgte.

4.2. Die Umsiedlung

Praktisch gesehen erfolgte die Umsiedlung auf zwei Wegen: die Stadtbevölkerung und Frauen, Kinder und ältere Menschen der Landbevölkerung wurden mit dem Zug bis an die San-Grenze gebracht, wo sie in einen Zug auf deutscher Seite umsteigen mussten. Die Männer und älteren Kinder der Landbevölkerung, machten sich in Trecks auf den Weg.⁹⁶ Georg und Lättgen erlebten die Umsiedlung auf dem ersten Weg, da sie noch zu jung für den Treck waren.

⁹¹ Krämer, Julius: Umsiedlung in GA 1/5, in: Hilfskomitee der Galiziendeutschen e.V.: Aufbruch und Neubeginn, S. 133-141.; Lättgen: Aus der alten Heimat Galizien in den Westen Deutschlands, S. 118-119.

⁹² Krämer: Umsiedlung, S. 133.

⁹³ Georg: Von Galizien nach Niedersachsen, S. 22.

⁹⁴ Krämer: Umsiedlung, S. 134.

⁹⁵ Ebd., S. 134.

⁹⁶ Ebd., S. 22.

Die Zugreisenden durften dabei 50 kg Gepäck pro Haushalt sowie 25 kg pro Person mitnehmen. Dies war bereits Anfang Dezember so kommuniziert worden.⁹⁷ Lättgen berichtet außerdem davon, dass jeder Erwachsene eine Uhr oder ein Armband tragen durfte.⁹⁸

Familie Lättgen machte sich am 24.12.1939 auf den Weg zum Lemberger Bahnhof, von wo aus der Zug starten sollte. Viele Familien hatten deutlich mehr Gepäck mitgenommen, worüber sich Lättgens Mutter ärgerte, da viele wichtige Dinge zu Hause gelassen worden waren.⁹⁹ Die Züge waren Viehwaggons, in denen notdürftig etwas Stroh ausgelegt worden war und in denen ein kleiner Ofen stand.¹⁰⁰ Das Brennholz für die kleinen Öfen mussten die Reisenden jedoch selbst vor der Abreise noch besorgen. Bei Temperaturen von -20°C war es notwendig, die Wagen zu beheizen. Da alle Umsiedler „eine um den Hals zu tragende Kennmarke mit einer Registriernummer“¹⁰¹ erhielten und dies einige Zeit in Anspruch nahm, war dafür genug Zeit.¹⁰²

Die Stimmung in den Waggons war sehr gedrückt. Lättgen schilderte aber auch eine gewisse Hoffnung und Freude auf die Ankunft im Deutschen Reich: „Endlich würden wir Gleiche unter Gleichen sein, Deutsche unter Deutschen, und niemand würde uns verfolgen oder bedrohen, so dachte ich.“¹⁰³ Hier wird deutlich, dass neben dem Aufbruch und dem Verlassen der Heimat eine Hoffnung auf eine Gemeinschaft im Deutschen Reich, in der man als volles Mitglied aufgenommen würde, präsent war. Im Bezug auf die Quellenart ist allerdings auch anzumerken, dass diese Textpassage aus einer gewissen unerfüllten Hoffnung geschrieben sein könnte, was besonders der letzte Teil „so dachte ich“ ausdrückt. Georg spricht dabei auch von der Hoffnung vieler Galiziendeutschen, dass sich ihre wirtschaftliche Situation in den neuen Siedlungsgebieten verbessern würde. Viele seien nach Georg „sehr

⁹⁷ Zöckler, Dorothea: Warten auf die Umsiedlung, in: Hilfskomitee der Galiziendeutschen e.V.: Aufbruch und Neubeginn, S. 94.

⁹⁸ Lättgen: Aus der alten Heimat Galizien in den Westen Deutschlands, S. 119.

⁹⁹ Ebd., S.122.

¹⁰⁰ Georg: Von Galizien nach Niedersachsen, S. 24.

¹⁰¹ Ebd., S. 24.

¹⁰² Lättgen: Aus der alten Heimat Galizien in den Westen Deutschlands, S. 123.

¹⁰³ Ebd., S. 124.

nationalbewusst“ gewesen, auch wenn sie weit vom Mutterland entfernt lebten. Dieser ausgeprägte Nationalismus wurde an dieser Stelle eventuell als eine Art Berechtigung gesehen, dass die Galiziendeutschen als Teil des Deutschen Volkes nun eine bessere Stellung innerhalb der deutschen Gesellschaft einnehmen könnten, als sie sie bisher in Galizien gehabt hatten. Allerdings sei ein sehr gewichtiger Grund für die Umsiedlung auch die Angst vor der russischen Herrschaft gewesen, infolge derer man Deportationen, Verhaftungen und Zwangsarbeit fürchtete und die sich zu Teilen auch schon ankündigten.¹⁰⁴

Krämer, der die Abfahrt seines Bezirkes GA 1/5 begleitete, berichtet von Schwierigkeiten. Die Zugfahrt aus den genannten Dörfern sollte am 1.1.1940 von Horodok aus starten. Die Umsiedler sollten sich um neun Uhr am Bahnhof einfinden, damit der Zug rechtzeitig abfahren könnte.¹⁰⁵ Das Bahnhofpersonal in Horodok war jedoch nicht über die Abfahrt des Umsiedlerzuges informiert gewesen. Über Umwege erreichte Krämer, dass um 16 Uhr ein Zug bereitstünde, der die Umsiedler ins Deutsche Reich bringen würde. Dieser Zug war jedoch zu kurz für die Anzahl der Reisenden, sodass die Personen enger zusammenrücken mussten, damit alle darin Platz fanden.¹⁰⁶

Neben den eigenen Erfahrungen des Zugtransportes schreibt Georg in seinen Erinnerungen auch über den Treck, mit dem die Dorfbewohner sich auf den Weg machten. Georgs Schwester Gerda, die gerade zehn Jahre alt war, durfte trotz Protesten der Familie nicht mit im Zug fahren, sondern musste gemeinsam mit dem Vater im Treck reisen. Pro Familie war ein Zweispanner erlaubt, der nach Belieben beladen werden konnte. Da allerdings ausreichend Futter für die Tiere eingeplant werden musste, war der Platz für Gepäck auf den Wagen begrenzt.¹⁰⁷

¹⁰⁴ Röska-Rydel u. a.: Deutsche Geschichte im Osten Europas, S. 185.

¹⁰⁵ Krämer: Umsiedlung, in: Hilfskomitee der Galiziendeutschen e.V.: Aufbruch und Neubeginn, S. 136.

¹⁰⁶ Krämer: Umsiedlung, in: Ebd., S. 139.

¹⁰⁷ Georg: Von Galizien nach Niedersachsen, S. 22.

Die Abfahrt des Trecks aus Dornfeld war für den 17.12.1939 angesetzt und wurde auch so durchgeführt, obwohl am Morgen ein starker Schneesturm ausbrach und es sehr kalt war.¹⁰⁸ Auf dem Weg traf man auf die anderen Wagen der Nachbardörfer, sodass sich ein langer Treck einzelner Pferdewagen bildete, der sich auf den Weg zur Grenze machte. Der Weg verlief über Horodok und mehrere kleinere Dörfer schließlich bis nach Przemysl.¹⁰⁹

4.3. Ankunft im Wartheland

Bei der Ankunft im Wartheland wurden die Volksdeutschen¹¹⁰ in provisorischen Massenlagern untergebracht, bevor sie in die Ansiedlungsgebiete reisen konnten. Diese improvisierten Unterkünfte waren Höfe, Stallungen oder leere Hallen.¹¹¹ Im Raum Lodz gab es rund 66 solcher Lager.¹¹² Begrüßt wurden die Neuankömmlinge von großen Bannern „Großdeutschland grüßt euch“, die über den Eingängen der Unterkünfte hingen.¹¹³ Bei der Ankunft mussten sich die Umsiedler in Massenduschen reinigen und sollten entlaust werden. Die Lager waren schlecht ausgestattet, häufig gab es nur Strohsäcke, auf denen man liegen konnte und das Essen war

¹⁰⁸ Ebd., S. 26.

¹⁰⁹ Ebd., S. 27.

¹¹⁰ Zu Beginn der Debatte über die Vorgehensweise mit den nicht im Deutschen Reich lebenden deutschen Minderheiten war der Gebrauch des Begriffes „Grenz- oder Auslandsdeutsche“ häufig. In der nationalsozialistischen Terminologie wurde jedoch der Begriff der „Volksdeutschen“ schon seit 1933 verwendet. Eine genaue Definition findet sich jedoch nicht. Krozka gibt an, dass dieser Terminus seit dem Überfall auf Polen „von außen auf die dort lebenden Menschen angewandt [wurde], die sich als Deutsche verstanden“ (Markus Krzoska: Volksdeutsche im Warthgau, in: Neander, Eckhart (Hg.): Umgesiedelt - vertrieben: Deutschbalten und Polen 1939-1945 im Warthegau (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 29), Marburg 2010, S. 66–82, S. 69). Allerdings ergaben sich während des Krieges verschiedene Ansichten, welche Eigenschaften „volksdeutsch“ seien. Arthur Greiser, der spätere Gauleiter des Warthegaus, definierte am 28.10.1939 einen Volksdeutschen als jemanden, „der nach Abstammung, Erziehung und Sprache zum deutschen Volkstum gehöre und sich in Gesinnung und Haltung dazu bekannt habe“ (Ebd., S.70). Diese Definition setzte sich im Umgang mit den Umsiedlern im Warthegau durch. Neben den Galiziendeutschen sind auch die Wolyniendeutschen oder die Deutschbalten als „Volksdeutsche“ bezeichnet worden.

¹¹¹ Lättgen: Aus der alten Heimat Galizien in den Westen Deutschlands, S. 125; Georg: Von Galizien nach Niedersachsen, S. 28.

¹¹² Röskau-Rydel: Deutsche Geschichte im Osten Europas, S. 194.

¹¹³ Georg: Von Galizien nach Niedersachsen, S. 25.

nicht sonderlich karg. In manchen Orten seien die Umsiedler zudem sehr unfreundlich aufgenommen worden.¹¹⁴

Familie Georg wurde in Bad Schandau in der Sächsischen Schweiz untergebracht. Dort begann im Folgenden auch wieder der Schulunterricht. Für Enno Georg war dies der zweite Start in der ersten Klasse. Ab März 1940 konnten auch der Vater und die Schwester dazu stoßen, die mit dem Treck nach Westen gezogen waren.¹¹⁵

Während des Aufenthaltes in den Übergangslagern wurden die Umsiedler von einer „Gesundheitsstelle“, die dem Rasse- und Siedlungsamtes untergeordnet war, untersucht. Diese Untersuchung beschränkte sich nicht nur auf die medizinische Gesundheit, vielmehr wurden die Siedler in „verschieden[e] rassisch-völkische Wertungsgruppen“ eingeteilt.¹¹⁶ Insgesamt gab es vier dieser Wertungsgruppen. In der ersten waren „Deutschstämmige“, die zwar deutsch waren, sich aber nicht offiziell als deutsch bekannt hatten, in der zweiten Kategorie waren die „Volksdeutschen“, die sich als deutsch bekannt hatten. Außerdem gab es noch „Personen deutscher Abstammung, die infolge ihres Verhaltens die Voraussetzungen in sich tragen, vollwertige Mitglieder der deutschen Volksgemeinschaft zu werden“, sowie „deutschstämmige Polen, die politisch im Polentum aufgegangen sind.“¹¹⁷ Lediglich Umsiedler, die den ersten beiden Gruppen zugeordnet wurden, hatten die Möglichkeit, die deutsche Staatsbürgerschaft zu erlangen.¹¹⁸

Ziel der Zuordnung in die verschiedenen Wertungsgruppen sollte sein, die Volksdeutschen gemäß der Gruppe an verschiedenen Stellen im Reich anzusiedeln. Umsiedler der ersten beiden Klassen wurden im Warthegau oder größer gesagt, an den Rändern des Reiches angesiedelt. Man hielt sie für ausreichend nationalistisch, dass sie auch dort dem Reich treu bleiben

¹¹⁴ Lättgen: Aus der alten Heimat Galizien in den Westen Deutschlands, S. 128.

¹¹⁵ Georg: Von Galizien nach Niedersachsen, S. 32.

¹¹⁶ Ute Schmidt: "Heim ins Reich"? Propaganda und Realität der Umsiedlungen nach dem "Hitler-Stalin-Pakt", in: Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat 26 (2009), S. 43–60, S. 54–55.

¹¹⁷ Krzoska: Volksdeutsche im Warthegau, S. 70–71.

¹¹⁸ Ebd., S. 71.

würden. Diejenigen jedoch, die für nicht ausreichend nationalistisch gehalten wurden, wurden eher innerhalb des Reiches angesiedelt, um größeren Einfluss auf sie ausüben zu können.¹¹⁹ Die meisten der Galiziendeutschen wurden für eine Ansiedlung im Osten zugelassen, was für die landwirtschaftlich geprägte Bevölkerung ein großer Vorteil war, da sie im Westen weniger Möglichkeiten gefunden hätte, selbstständig landwirtschaftlich Arbeit zu finden und in anderen Arbeitsbereichen Arbeit hätten suchen müssen.¹²⁰ Diese Einordnung in den beiden nationalistischeren Klassen könnte ein Indiz für eine tatsächliche Stärke der Galiziendeutschen interpretiert werden, allerdings sollte aufgrund der räumlichen Distanz Galiziens zum Deutschen Reich hinterfragt werden, welches Bild Deutschlands bei den Galiziendeutschen dabei im Vordergrund stand.

In Bad Schandau begann die „Durchschleusung“ im April 1940, bis jedoch alle Lagerbewohner kontrolliert waren, dauerte es mehrere Wochen. Die Familie bekam im Mai die Möglichkeit, an einer Flussfahrt auf der Elbe teilzunehmen. Diese beschreibt Georg als sehr schön: „Wie schön war doch Deutschland! Hier fanden wir unsere Erwartungen erfüllt!“¹²¹ Dieses erste scheinbar übermäßig positive Erlebnis zeigt, dass die Erwartungen an ein „schöneres“ Leben für die Galiziendeutschen präsent gewesen ist und somit auch Teil der Siedlungsmotivation. Jedoch steht diese Erfahrung innerhalb des Berichtes vielen negativen gegenüber. Die Erwähnung genau dieser Flussfahrt zeigt jedoch, dass dies anscheinend als wichtiges Erlebnis in Deutschland im Gedächtnis blieb. Durch die Zuordnung zu den ersten beiden Kategorien ging die Reise für die Dornfelder Bevölkerung fast vollständig wieder in den Osten. Am 24. Mai 1940 wurde sie mit dem Zug in die Nähe von Lodz gefahren, wo das neue Ansiedlungsgebiet lag.¹²² Bei der Ankunft auf dem Hof erhielten sie ein Bild des Führers, sowie einen Brief, indem die Eltern aufgefordert wurden, „ihren Pflicht als Soldaten des Osten zu

¹¹⁹ Georg: Von Galizien nach Niedersachsen, S. 34.

¹²⁰ Ebd., S. 34.

¹²¹ Ebd., S. 33.

¹²² Ebd., S. 35.

erfüllen¹²³ und ein „lebender Baustein im Ostwall deutschen Bauerntums“¹²⁴ zu sein.

Viele der Volksdeutschen waren mit denen ihn zugewiesenen Höfen nicht einverstanden, da sie in Größe und Ausstattung nicht dem entsprachen, was sie in der alten Heimat besessen hatten. Dies führte häufig zu Beschwerden, sodass von der Gauleitung Schriften ausgegeben wurden, in denen die Volksdeutschen aufgefordert wurden, sich nicht um den Hof des Nachbarn zu sorgen, sondern voller Tatkraft für die Herrichtung des eigenen Hofes zu arbeiten.¹²⁵ Bis Ende 1944 besuchte Georg nun die Schule in Leslau.¹²⁶

Für die Familie von Ottilia Lättgen verlief es nach der Ankunft in Polen etwas anders. Nach der Ankunft und einem kürzeren Aufenthalt in einem Gestüt, wurde die Familie nach Annaberg in Oberschlesien gebracht. Dort lebten sie in einem Pilgerheim. Die dortigen reichsdeutschen Betreuer sollen sich nicht ausreichend um die dort lebenden Umsiedler gekümmert haben und sich stattdessen an den, ihnen zugewiesenen Lebensmitteln, bedient haben.¹²⁷ Dies zeigt eine Haltung den Volksdeutschen gegenüber, die Lättgen auch an andere Stelle kritisiert, wenn sie ihren Mitschülern vorwirft, sie hielten sich für etwas besseres, nur weil sie innerhalb der Reichsgrenzen aufgewachsen wären und nur durch Propaganda wüssten, wie es als Deutscher im Ausland sei.¹²⁸

¹²³ Georg: Von Galizien nach Niedersachsen, S. 35.

¹²⁴ Kurt Lück u.a.: Die Heimkehr der Galiziendeutschen (Unsere Heimat-Volkstümliche Schriftenreihe zur Förderung der deutschen Heimatbildung und Familienüberlieferung in den Ostgauen 14), Leipzig 1940, S. 40.

¹²⁵ „Wenn Dein neuer Hof schlechter erscheint als der, den Du hattest, jammere nicht! Besorg erst das Vieh!... Mach den Hof sauber!...Ein sauberer Hof sieht gleich ganz anders aus. Zieh kein Gesicht, wenn Dein deutscher Nachbar es besser getroffen hat als Du. Es gibt nicht genug gute Gebäude für alle, denn bis jetzt war hier Polen. Es liegt an Dir, dass das Dorf ein deutsches Dorf geworden ist. – Wenn das Haus oder ein anderes Gebäude nicht ganz in Ordnung sind, wird in kurzer Zeit unser Bautrup die größten Mängel beheben. Aber zuallererst: Leg selbst Hand an! Für Besuche beim Nachbar ist später noch Zeit. Beneide ihn nicht. Was er an Vieh oder Einrichtung mehr bekommen hat als Du, wird noch verrechnet und ausgeglichen. – Wir werden immer wieder zu Dir kommen, und Du wirst immer Deine Wünsche vorbringen können. Aber vergiss dabei nicht, das Gute zu sehen. – Geh mutig und freudig an Deine Arbeit! Hinter Dir steht Großdeutschland und hält seine schützende Hand über Dich. – Erfülle nun in der neuen Heimat als Soldat des Ostens deine Pflicht, wie Du es bisher in der alten Heimat getan hast...“ (Georg: Von Galizien nach Niedersachsen, S. 36).

¹²⁶ Ebd., S. 48-51.

¹²⁷ Lättgen: Aus der alten Heimat Galizien in den Westen Deutschlands, S. 125-128.

¹²⁸ Ebd., S. 146.

5. Die Flucht aus dem Wartheland nach Westen 1945

Im weiteren Verlauf des Krieges verschob sich die Frontlinie immer weiter nach Westen. Der Einmarsch der Truppen ins Wartheland „endete in einer Katastrophe“¹²⁹. Der Räumungsbefehl durch Gauleiter Greiser erfolgte erst am 20. Januar 1945, als sich die sowjetischen Truppen schon in unmittelbarer Nähe befanden. Die nationalsozialistische Elite hatte ihre Abreise bis dahin schon gut vorbereitet und trat unmittelbar nach der offiziellen Verlautbarung des Befehls die Rückreise ins Innere des Deutschen Reiches an. Für die im Warthegau lebenden deutsche Bevölkerung verzögerte sich Flucht, da sie auf den Befehl hatten warten müssen und erst danach mit den endgültigen Vorbereitungen beginnen konnten.¹³⁰ Georg beschreibt, dass die Angst vor dem Eintreffen der Roten Armee sehr groß gewesen sei und sich viele bereits während des Winters darauf vorbereiteten, mit Pferdewagen nach Westen zu fliehen. Die Erwartung, dass die noch neu angesiedelten Volksdeutschen gezielt ins Deutsche Reich gebracht wurden, erfüllte sich nicht.¹³¹ Stattdessen setzte nun eine zweite Welle der Wanderung der Galiziendeutschen mit Pferdewagen nach Westen ein. Wieder begann die Migration im Winter unter sehr schlechten Witterungsverhältnissen und auf Wagen. Erneut war die Angst vor der sowjetischen Armee ein entscheidender Grund für den Weggang.¹³² Anders als noch bei der Umsiedlung wird bei der Flucht nicht nationalistisch argumentiert. Hier steht die Angst vor der Roten Armee klar im Vordergrund. Dies scheint jedoch eine berechtigte Angst gewesen zu sein, da die Rote Armee Flüchtlinge, die sie auf dem Weg einholte, als Bürger der Sowjetunion ansah und dementsprechend nach Osten „repatrierte“. Die Folge war häufig ein Lageraufenthalt innerhalb der Sowjetunion.¹³³

Auch in dem Bericht von Lättgen wird deutlich, dass mit der Angst vor der Roten Armee die Flucht begründete. Sie war als Pensiongängerin in Kalisch, von wo aus die Lehrerin alle Pensionsgänger nach Hause auf die Dörfer

¹²⁹ Ute Schmidt: "Heim ins Reich", S. 59.

¹³⁰ Krzoska: Volksdeutsche im Warthgau, S. 81.

¹³¹ Georg: Von Galizien nach Niedersachsen, S. 50.

¹³² Ebd. S. 51.

¹³³ Ute Schmidt: "Heim ins Reich", S. 60.

schickte, damit sie für die Flucht bei ihren Familien seien.¹³⁴ Gemeinsam mit anderen Deutschen aus den umliegenden Dörfern, viele auch aus ehemaligen Nachbardörfern in Galizien stammend, zogen sie mit Pferdewagen los. Aus Angst vor Überfällen auf die Wagen wurden diese auch in der Nacht stark bewacht. In einigen der Dörfer, die sie durchquerten, verschlossen die Anwohner die Türen und waren die Flüchtigen nicht besonders freundlich gesinnt.¹³⁵ Während der Reise wird bemerkbar, dass der Frontverlauf sich mit verschiebt und die Bombardierungen von Flüchtlingszügen durch Tiefflieger und Panzer zeigt die reelle Gefahr für die Flüchtlinge.¹³⁶ In dieser Notlage war eine Betonung der nationalen Verbundenheit mit Deutschland nicht nötig, es ging um die essentielle Überlebensangst und nicht um eine relativ gefahrlose Umsiedlung wie noch sechs Jahre zuvor.

Die Flucht endete für beide auf dem Gebiet der späteren BRD. Familie Georg kam Ende Januar 1945 schließlich in dem kleinen Dorf Dammkrug nahe Neuruppin an. Dort konnte sie im Haus des Lehrers unterkommen, erlebte dort, wie immer weiter Flüchtlingsgruppen durch das Dorf zogen.¹³⁷ Die Mutter versuchte durch eine Neubauernstelle und Heimarbeit die Familie zu ernähren. Der Vater war in britischer Gefangenschaft nach Kanada gekommen.¹³⁸ Über Umwege gelangte die Familie schließlich nach Niedersachsen, da der Vater nach der Entlassung nicht in die SBZ zog, sondern in der britischen Zone blieb und die Familie nachholte.¹³⁹ Problematisch war allerdings, dass er als Landarbeiter nur sehr schwer Arbeit finden konnte. In Westdeutschland wurden nicht in dem Maße Landarbeiter benötigt, wie sie nun vorhanden waren. Neben der sowjetischen Zone hatte die britische viele Flüchtlinge und später auch Umgesiedelte aufgenommen, die aus landwirtschaftlich geprägten Gebieten im Osten Europas kamen.¹⁴⁰ Die Hoffnung auf ein besseres Leben in Deutschland erfüllte sich also ebenso

¹³⁴ Lättgen: Aus der alten Heimat Galizien in den Westen Deutschlands, S. 170.

¹³⁵ Ebd., S. 179.

¹³⁶ Ute Schmidt: "Heim ins Reich", S. 59.

¹³⁷ Georg: Von Galizien nach Niedersachsen, S. 55.

¹³⁸ Ebd., S. 62.

¹³⁹ Ebd., S. 70-72.

¹⁴⁰ Piotr Madajczyk: Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Polen, in: Stiftung Haus der Geschichte der BRD (Hg.): Flucht, Vertreibung, Integration, Bielefeld 2005, S. 50-61, S. 59.

wenig wie einige Jahre zuvor. Die berufliche Perspektive war nach dem Krieg sehr schlecht und viele Flüchtlinge mussten sich zudem für ihre Flucht rechtfertigen und waren nur zu Teilen als „Deutsche“ angesehen.

Lättgen kam zunächst in Sachsen unter. Nachdem der Vater festgenommen worden war und die Familie die gerade zugewiesene Neusiedlerstelle wieder verlor, versuchte die Mutter, die Kinder in die westlichen Zonen zu schicken. Kurz nach dem älteren Bruder ging auch Lättgen nach Leverkusen, wo sie zunächst die Schule beendete.¹⁴¹ Der Bruder konnte recht schnell bei Bayer als Werkstudent anfangen. Für die Familie insgesamt war es jedoch schwierig, Wohnraum und Auskommen zu finden. Nach der Rückkehr des Vaters, der in Buchenwald festgehalten worden war, wurde es nicht einfacher, da auch er keine Arbeit finden konnte¹⁴²

Diese zwei Beispiele zeigen, dass viele der Galiziendeutschen nur schlecht Arbeit fanden. Dies erschwerte die Ankunft und die Neueingliederung in westdeutsche Gesellschaft. Das führte dazu, dass die Rückbesinnung und Idealisierung des Lebens in den galizischen Dörfern stark thematisiert wurde, woran die Heimatverbände, wie das Hilfskomitee der Galiziendeutschen, großen Anteil hatten. Lättgen beschreibt diese Integrationsschwierigkeiten, die besonders ihr Vater nach der Zeit im Lager hatte.¹⁴³ In dieser Zeit fand er Anschluss in Heimatverbänden der Galiziendeutschen, in denen sich viele ehemalige Galizier trafen, die mit ähnlichen Schwierigkeiten umzugehen hatten.

6. Fazit

Die Migrationsbewegung der Galiziendeutschen stellt nach den Kriterien für Oltmer eine Umsiedlung dar. Die genaue Planung durch Siedlungskommissionen und die Umsiedlung im Rahmen eines größer angelegten Konzeptes von Seiten der Reichsregierung sprechen ebenfalls für eine gezielte Umsiedlung der Galiziendeutschen in den Warthegau. In den

¹⁴¹ Lättgen: Aus der alten Heimat Galizien in den Westen Deutschlands, S. 225.

¹⁴² Ebd., S. 256-258.

¹⁴³ Ebd., S. 259.

Erlebnisberichten wird betont, dass die Umsiedlung auf freiwilliger Basis geschah und viele Galiziendeutschen sich aufgrund ihrer nationalen Einstellung umsiedeln ließen. Neben der Möglichkeit, ein Teil des deutschen Volkes zu werden und nicht als nationale Minderheit zu leben, war jedoch auch die Angst vor Übergriffen durch die Rote Armee und ein Leben unter sowjetischer Herrschaft ein ausschlaggebender Punkt, sich umsiedeln zu lassen. Die Erfahrungen, die die Galiziendeutschen bei ihrer Ankunft machten, waren jedoch bei weitem nicht so positiv, wie sie es sich erhofft hatten. Statt eine Integration ins Deutsche Reich zu erfahren, wurden sie an den östlichen Rändern des Reiches angesiedelt. Damit wurden sie erneut zu einer deutschen Randgruppe. Auch der Umgang von Reichsdeutschen in den Lagern widersprach ihren Hoffnungen auf ein besseres Leben in Deutschland. Statt als gleichberechtigte Deutsche wahrgenommen zu werden, mussten sie sich durch rassische und gesundheitliche Merkmale ausweisen, um als Teil der Gesellschaft gezählt zu werden. Die spätere Flucht nach Deutschland stellte die Galiziendeutschen, sowie andere Volkdeutsche aus dem besetzten Deutschland erneut vor die Aufgabe, alles hinter sich zu lassen und vor der Roten Armee zu fliehen. Dieser zweifache Aufbruch könnte ein Grund dafür sein, dass sich besonders die Elterngeneration nach der Ankunft in Deutschland häufig schwer tat mit der Integration.

Da die Quellentexte aus dem Kontext der Galiziendeutschen stammen und die nationale Gesinnung thematisiert wird, kann davon ausgegangen werden, dass innerhalb der Gruppen der ehemaligen deutschen Minderheiten die Betonung der Nationalisierung einen großen Raum einnahm und auch so über die Generation tradiert wurde. Ob dies als Rechtfertigung vor den in Deutschland lebenden Deutschen oder als Selbstrechtfertigung für die Zustimmung zur Umsiedlung oder für die Flucht nach Deutschland gelten soll, bleibt offen.

Der Zweite Weltkrieg als Schauplatz für verschiedene Formen der Zwangsmigration wird auch bei der Ansiedlung der Volksdeutschen im Wartheland deutlich. Die Umsiedlung der Galiziendeutschen setzte die Vertreibung und Deportation der vorher dort ansässigen polnischen und

jüdischen Bevölkerung voraus. Damit wird eine große Gefahr der Zwangsmigrationen deutlich. In den meisten Fällen kann eine Migrationsform nicht alleine stehen, da sie, wie in diesem Falle gezeigt, eine andere Form voraussetzt oder nach sich zieht.

Für Galizien war die Umsiedlung der Galiziendeutschen der Startpunkt für weitere Migrationen. Durch die Deportation und Massenerschießungen von Juden, die in Galizien einen Großteil der Bevölkerung ausmachten, verlor der Raum seine multiethnische Prägung, was dazu führte, dass die galizischen Dörfer der Gegenwart fast vollständig homogen sind und die multiethnische Diversität der Jahrhunderte zuvor verloren gegangen ist. Kappeler mahnt jedoch, die in der Gegenwart stark präsente Nostalgie „nach einer Welt, die trotz ihrer Mängel weltoffener, farbiger, menschlicher war als die durch soziale und ethnische ‚Säuberungen‘ unvorstellbaren Ausmaßes ‚gereinigte‘ nationalstaatliche Welt von heute“¹⁴⁴ zu stark zu forcieren. Auch in dieser Zeit existierten schon starke Spannungen zwischen den einzelnen ethnischen Gruppen und die galizische Gesellschaft war in ihrer sozialen und nationalen Schichtung durchaus gespalten.

¹⁴⁴ Kappeler: Geschichte der Ukraine, S. 164.

7. Quellen- und Literaturverzeichnis

7.1. Quellen

Ansiedlungspatent, Wien 21. September 1782.

Barthard: Münchenthal, in: Zeitweiser des Bundes der christlichen Deutschen in Galizien 7 (1915), S. 153–159.

Beigert, Valerian: Münchenthal, aml. Muzylowice Kolonie, Heimatarchiv der Galiziendeutschen, B5 28a.

Georg, Enno: Von Galizien nach Niedersachsen. Kindheits- und Jugenderinnerungen eines Zeitzeugen 1933 - 1952, Hannover 2005.

Hilfskomitee der Galiziendeutschen e.V.: Aufbruch und Neubeginn. redigiert von Julius Krämer (Heimatbuch der Galiziendeutschen 2), Stuttgart 1977.

Lättgen, Otilia: Aus der alten Heimat Galizien in den Westen Deutschlands. Erinnerungen (Erinnerung und Biographie der Deutschen in Polen 4), Herne 2006.

Lück, Kurt u.a.: Die Heimkehr der Galiziendeutschen (Unsere Heimat-Volkstümliche Schriftenreihe zur Förderung der deutschen Heimatbildung und Familienüberlieferung in den Ostgauen 14), Leipzig 1940.

Merian, Eduard: Schicksalswege der Galiziendeutschen. Teil 1, in: Das heilige Band 2 (2009), S. 9–14.

Rede Hitlers im Reichstag 4. Sitzung 6. Oktober 1939, Verhandlungen des Reichstages. 4. Wahlperiode 1939 (Stenographische Berichte 1939-1942 460), Berlin 1939, S. 51-63.

7.2. Literatur

Bachmann, Klaus: Ein Herd der Feindschaft gegen Russland. Galizien als Krisenherd in den Beziehungen der Donaumonarchie mit Russland (1907-1914) (Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 25), Wien, u.a. 2001.

Bade, Klaus J.: Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart (Europa bauen), München durchges. Sonderausgabe 2002.

Bugaj, Nikolaj: Die Deportationen aus der Ukraine, Weißrussland und Moldavien, in: Dahlmann, Dittmar u.a. (Hg.): Lager, Zwangsarbeit, Vertreibung und Deportation, Dimensionen der Massenverbrechen in der Sowjetunion und in Deutschland 1933 bis 1945 (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte 10), Essen 1999, S. 567–581.

Cattaruzza, Marina: Endstation Vertreibung: Minderheitenfrage und Zwangsmigrationen in Ostmitteleuropa, 1919-1949, in: Journal of Modern European History 6/1 (2008), S. 5–29.

Frank Golczewski: Die umstrittene Tradition: OUN/UPA und nation building, in: Kappeler, Andreas (Hg.): Die Ukraine, Prozesse der Nationsbildung, Köln, et al. 2011, S. 319–334.

Günther, Dagmar: "And now for something completely different". Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft, in: Historische Zeitschrift 272 (2001), S. 25–61.

Hann, C. M. u.a.: Galicia. A multicultural land, Toronto, u.a. 2005.

Häufele, Günther: Zwangsumsiedlung in Polen 1939-1941. Zum Vergleich sowjetischer und deutscher Besatzungspolitik, in: Dahlmann, Dittmar u.a. (Hg.): Lager, Zwangsarbeit, Vertreibung und Deportation, Dimensionen der Massenverbrechen in der Sowjetunion und in Deutschland 1933 bis 1945 (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte 10), Essen 1999, S. 515–533.

Jochen Oltmer: Krieg, Migration und Zwangsarbeit im 20. Jahrhundert, in: Seidel, Hans-Christoph u.a. (Hg.): Zwangsarbeit im Europa des 20. Jahrhunderts, Bewältigung und vergleichende Aspekte (Veröffentlichungen des Instituts für Soziale Bewegungen. Schriftenreihe C, Arbeitseinsatz und Zwangsarbeit im Bergbau 5), Essen 2007, S. 131–153.

Kappeler, Andreas: Geschichte der Ukraine (Schriftenreihe / Bundeszentrale für Politische Bildung 1577), Bonn Lizenzausg., 4., überarb. und aktualisierte Aufl. 2015.

Kotzian, Ortfried: Die Umsiedler. Die Deutschen aus West-Wolhynien, Galizien, der Bukowina, Bessarbien, der Dobrudscha und in der Karpatenukraine (Vertreibungsgebiete und vertriebene Deutsche 11), München 2005.

Krzoska, Markus: Volksdeutsche im Warthgau, in: Neander, Eckhart (Hg.): Umgesiedelt - vertrieben: Deutschbalten und Polen 1939-1945 im Warthegau (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 29), Marburg 2010, S. 66–82.

Madajczyk, Piotr: Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Polen, in: Stiftung Haus der Geschichte der BRD (Hg.): Flucht, Vertreibung, Integration, Bielefeld 2005, S. 50–61.

Mark, Rudolf A.: Revolution und Nationsbildung. Die Ukrainische Volksrepublik 1917-1921, in: Kappeler, Andreas (Hg.): Die Ukraine, Prozesse der Nationsbildung, Köln, et al. 2011, S. 295–308.

Münz, Rainer: Das Jahrhundert der Vertreibungen, in: Transit. Europäische Revue 23 (2002), S. 132–154.

Oberländer, Erwin u.a. (Hg.): Hitler-Stalin-Pakt 1939. Das Ende Ostmitteleuropas?, Frankfurt am Main 1989.

Röskau-Rydel, Isabel: Neuere Publikationen zur Geschichte der Deutschen in Galizien, in: Nord-Ost Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte 2 (2001), S. 459–470.

Röskau-Rydel, Isabel u.a.: Deutsche Geschichte im Osten Europas (Deutsche Geschichte im Osten Europas, Berlin 2002.

Röskau-Rydel, Isabel: Ein- und Auswanderung der Deutschen in Galizien mit besonderer Berücksichtigung der Auswanderungsbewegung unter den evangelischen Deutschen Anfang des 20. Jahrhunderts, in: Prasałowicz, Dorota (Hg.): Deutsche und polnische Migrationserfahrungen (Migration - ethnicity - nation 2), Frankfurt a.M. u.a. 2014, S. 17–33.

Roth, Markus: Nationalsozialistische Umsiedlungspolitik im besetzten Polen. - Ziele, beteiligte Institutionen, Methoden und Ergebnisse, in: Neander, Eckhart (Hg.): Umgesiedelt - vertrieben: Deutschbalten und Polen 1939-1945 im Warthegau (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 29), Marburg 2010, S. 9–20.

Sandkühler, Thomas: Die Ingangsetzung der "Endlösung" im Generalgouvernement am Beispiel des Distrikts Galizien, 1941/42, in: Dahmann, Dittmar u.a. (Hg.): Lager, Zwangsarbeit, Vertreibung und Deportation, Dimensionen der Massenverbrechen in der Sowjetunion und in

Deutschland 1933 bis 1945 (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte 10), Essen 1999, S. 435–458.

Schmidt, Ute: "Heim ins Reich"? Propaganda und Realität der Umsiedlungen nach dem "Hitler-Stalin-Pakt", in: Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat 26 (2009), S. 43–60.

Schulze, Winfried: Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung "EGO-DOKUMENTE", in: Schulze, Winfried (Hg.): Ego-Dokumente, Annäherung an den Menschen in der Geschichte (Selbstzeugnisse der Neuzeit 2), Berlin 1996, S. 11–30.

Stephan, Anke: Erinnertes Leben: Autobiographien, Memoiren und Oral-History-Interviews als historische Quellen? (Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas 10), München 2004.

Struve, Kai: Bauern und ukrainische Nation in der Habsburgermonarchie und im Zarenreich, in: Kappeler, Andreas (Hg.): Die Ukraine, Prozesse der Nationsbildung, Köln, et al. 2011, S. 159–173.